



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Reden und Aufsätze

Göring, Hermann

München, 1941

Vom Segen der Volksgemeinschaft. Rede zum Winterhilfswerk in den Kruppwerken in Essen am 4. Dezember 1934

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79288](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79288)

Vom Segen der Volksgemeinschaft

Rede zum Winterhilfswerk in den Krupp-Werken in Essen
am 4. Dezember 1934

„Besitz verpflichtet! Man kann mit seinem Besitz nicht machen, was man will. Nein, man muß ihn in den Dienst der Gesamtheit stellen.“

Meine lieben deutschen Volksgenossen! Es ist eine eigenartige Stimmung, am Vormittag eines Sonntags in einer Halle zu sprechen, die sonst nur dem Schaffen und der Arbeit geweiht ist, mitten in einem Feld, das wie kein zweites dartut, was deutsche Arbeit zu wirken und zu schaffen vermag. Und vor mir steht nun in seiner Gesamtheit der deutsche Volksgenosse, der jahrein, jahraus nichts anderes kennt als seine Arbeit, seine Pflicht, sein Dienen am ganzen Werke. Und glaubt mir, so, wie vielleicht euch diese Stunde ein Erlebnis sein wird, wie sie abwechslungsreich in das sonst eintönige und schwere Leben hineinscheint, so ist auch für mich diese Stunde ein inneres Erleben von einer Kraft und Stärke, wie ihr es euch nicht denken könnt, denn aus all den tausend Volksgenossen strömt jene Kraft, die wir brauchen, um wiederum am Volke dienen und arbeiten zu können. Wir sind eins, Führung und Befolgschaft, und das muß immer wieder dadurch vertieft werden, daß die Führer im Volke stehen, vor das Volk hinstreten und mit dem Volk zusammen die großen und schweren Dinge offen beraten und besprechen, die heute Schicksalsfragen für das ganze Volk geworden sind.

In den vergangenen Zeiten des Systems, Volksgenossen, da wurdet ihr auch aufgeboten, Versammlungen mitzumachen. Aber in diesen Versammlungen wurde entweder geheßt, geschürt und aufgepeitscht, oder man sprach auf der anderen Seite von wirtschaftlichen Nöten. Des längeren und breiteren wurden ganz kleine, ganz unwesentliche Dinge erörtert. Man vergaß immer wieder, daß hier doch ein Volk stand, von unerbittlichem Schicksal hart in die Faust genommen, daß es

doch um Sein oder Nichtsein dieses deutschen Volkes allein ging und daß da nicht irgendein Teil eine Ausnahme bilden konnte, daß man niemals Deutschland zu retten vermochte, indem man nur irgendeinem Stand oder einer Klasse glaubte sagen zu können, daß ihr beschränktes Programm die Grundlage für den Aufbau eines ganzen Volkes sein sollte.

Heute treten wir vor das Volk nicht, um über Hundesteuer und Wasserzins zu sprechen, sondern um dem Volke immer wieder zu sagen, welch ein Wunder geschehen ist, daß Deutschland wieder auferstanden ist und daß wir dieses heilige Gut in unserem Volke bewahren und halten müssen, damit es uns nicht aufs neue geraubt wird. Heute treten wir vor das Volk, um ihm die Fragen vorzulegen, die nicht einen Stand oder Beruf oder eine Klasse bewegen, sondern die schicksalschwanger für das ganze Volk geworden sind.

Darum, Volksgenossen, stehe ich auch heute wieder vor euch, um wiederum einem Teil unseres Volkes Rechenschaft zu geben über das, was geschehen ist, und zukunftsweisend die Wege aufzuzeigen, die wir weitergehen müssen. So steht denn die heutige Kundgebung allem voran im Zeichen des Winterhilfswerkes, und zwar darum, Volksgenossen, weil es sich hier nicht um irgendeine wohlthätige Angelegenheit handelt. Es geht nicht darum, daß man irgendeinen Vergnügungsbazar zusammenbringt, nein, wir wollen jedem einzelnen klarmachen, daß das Winterhilfswerk eine Angelegenheit der ganzen Nation ist, vom Führer bis zum letzten Befolgsmann, und daß weit über das Helfen hinaus das Schwergewicht diesmal auf dem Worte „Winter“ liegen muß. Denn wenn ihr nur einen Blick hinausstut ins Ausland, wenn ihr seht, wie sie schüren und wie sie heizen, dann kehrt immer der eine Satz wieder: Dieser Winter von 1934 auf 1935 wird der Prüfstein für den Nationalsozialismus sein! In diesem Winter wird er zusammenbrechen, denn er wird nicht die Kraft haben, diesen Winter zu überstehen! Gelingt es ihm

aber, so schreiben sie, dann müssen wir uns klar sein, daß bis auf weiteres der Nationalsozialismus das Kennen gewonnen hat!

Wir wollen allen zeigen, daß wir das Kennen gewinnen werden, weil wir die Nerven haben, um auch diesen Winter durchzustehen. Wir wollen ihnen klarlegen, daß eine Zeit des Umbruchs gekommen ist, daß wir nicht im Sinne eines Almosen helfen, sondern daß das Winterhilfswerk zu einer gebieterischen Pflicht des Volkes und jedes einzelnen Menschen geworden ist. Denn dieses Winterhilfswerk soll mit dazu beitragen, die furchtbar schwere Erbschaft, die wir übernommen haben, zu liquidieren, soll dazu beitragen, das Neue aufzubauen. Dabei aber, Volksgenossen, müssen wir klar erkennen, daß es letzten Endes auch hier nicht so sehr um materielle Dinge geht. Ich bin überzeugt, bei dem leidenschaftlichen Appell, den der Führer an das Volk gerichtet hat, werden die materiellen Hilfsmaßnahmen durchzuführen sein, die man sich vorgenommen hat. Aber es gilt ja hier weit mehr. Es gilt auch hier wieder, den Wesenskern zu erfassen, zu verstehen, daß dieses Winterhilfswerk letzten Endes nichts anders ist wie das äußere Zeichen innerster Volksverbundenheit.

Noch sind keine zwei Jahre verflossen, seit wir an der Regierung sind. Und doch, Volksgenossen, selbst der, der uns nichts Gutes zugeben will, muß doch eines anerkennen: Daß eine ungeheure Anzahl von Ereignissen sich abgelöst hat, daß ungeheuer viel in dieser Zeit geschehen ist und daß wir niemals so intensiv und so durchglüht gelebt haben wie in diesen noch nicht ganz zwei Jahren. Da erstand, ohne daß der einzelne es erfaßte und fühlte, plötzlich eine neue Welt. Er mußte sich oft an den Kopf fassen und zurückdenken: Ja, war das erst vor einem Jahr? Wer war Brüning? Wer war Scheidemann? Sie alle sind längst vergessen, weil über sie hinweg das neue Volk emporgestiegen ist, durchglüht von diesem einzigen

Erleben, diesem Wunder, daß man sich wieder zusammengefunden hat. Ein neues Volk ist entstanden und damit auch ein neues Leben. Kühn waren wir bereit, die Ruinen restlos zu zerstören, um dann einen neuen Bau als Heimat für unser Volk aufzurichten.

So ist auch dieses Werk nichts anderes als die tiefe Erkenntnis, daß wir zusammenstehen müssen, weil einer allein es niemals schaffen kann. Schaffen aber konnten wir es nur, weil Deutschland wieder einmal seit langer Zeit einig ist. Glaubt mir, es ist kein Größenwahn, nein, es ist ein beglückender Stolz, wenn wir es aussprechen: Unser Volk ist das größte, das die Erde je gesehen hat, wenn seine letzte Kraft in einer Faust zusammengeballt ist.

Seine Leistungen waren so, daß die anderen Völker, wenn sie gerecht sein wollen, nur Ehrfurcht empfinden können. Wo, Volksgenossen, weist die Weltgeschichte ein ähnliches Beispiel auf, daß ein Volk allein einer ganzen Welt jahrelang standgehalten hat. Auch heute ist im Ausland deutscher Heldennut nicht vergessen. Es wird immer ein unauslöschlicher Eindruck für die Welt bleiben, wie dieses Volk einmal wie ein Riese aufgestanden ist. So wird diese zusammengeballte Kraft uns eines Tages wieder den Siegespokal im Wettlauf der Völker um den Platz an der Sonne geben, weil in diesem Volk jene Selbstzucht liegt, jene Leidenschaftlichkeit der Arbeit wie nirgendwo sonst. Aber immer wollen wir uns bewußt sein: Nur ein Volk, das fest zusammengefaßt ist, in dem der einzelne sich der Allgemeinheit innig verbunden fühlt, in dem er nicht als Nummer abseits steht, sondern wieder als Mensch unter seinesgleichen lebt, nur ein solches Volk vermag diese schwierige Aufgabe zu lösen.

Ist dieser Gemeinschaftsgedanke in der Systemzeit nicht mit Füßen getreten worden, und war es denn vor dem Kriege in dieser Beziehung anders? Gewiß, es ist richtig, die Sozialdemokratie, der Kommunismus haben den Klassenkampf gepre-

dig. Aber hat die andere Seite nicht erst die Voraussetzungen für den Klassenkampf geschaffen? Hat nicht jene bürgerliche Welt durch die bewusste Abseitsstellung vom Arbeiter ihn überhaupt erst jenen jüdischen, fremdrassigen Einflüsterungen zugetrieben? Hätte man immer erst das Blutmäßige gefühlt, hätte man jeweils im Volksgenossen den Menschen gleichen Blutes, gleicher Zugehörigkeit erblickt, und hätte man erst dann gefragt, welchen Beruf er hat — eine völlig nebensächliche Angelegenheit angesichts der Hauptfrage, welchen Stammes und welchen Volkes er ist —, dann wäre das nicht möglich gewesen. Dann wäre nicht die Kluft entstanden, die dann das deutsche Volk gesprengt hat.

Aus dieser Zerrissenheit konnte und mußte ja das Elend kommen. Wie ist denn die Arbeitslosigkeit entstanden? Wie war es denn möglich, daß sieben Millionen Volksgenossen arbeitslos wurden? Sind denn wirklich nur die vielen Krisen, Weltwirtschaftskrise, Rohstoffkrise, Absatzkrise usw., daran schuld? Nein! Sie haben wohl störend auf die Wirtschaft eingewirkt, sie sind aber niemals das Ursprüngliche der Arbeitslosigkeit gewesen. Denn, so frage ich, warum haben wir heute, obwohl die Krise sich keineswegs gebessert hat, Millionen von Volksgenossen wieder in Arbeit und Brot gebracht? Warum hat gerade jene Partei und jene Klasse, die da behauptete, für den Arbeiter allein zu sorgen, gerade den Arbeiter in das größte Unglück gestürzt? Volksgenossen! Wenn man euch, wenn man jedem einzelnen Menschen, der arbeitet, das Epos der Arbeit und die Ehre der Arbeit nimmt, dann muß er zwangsläufig bei der Arbeitslosigkeit enden. Denn wenn die These aufgestellt wird, daß die Arbeit nicht der Segen, sondern der Fluch des Menschen ist, wenn dem Arbeiter gesagt wird: Du stehst außerhalb der Gemeinschaft, du bist verflucht, du bist Proletarier, weil du Handarbeiter bist — dann ist es selbstverständlich, daß damit von vornherein schon die Basis für jede aufbauende Arbeit zerstört ist. So

erlebten wir, daß ein Staat, der von einer Anschauung regiert wurde, die die Arbeit entehrte, schließlich zusammenbrach und im Elend verging. Die Arbeitslosenbeihilfe war dann die letzte Rettung, an die sie sich geklammert haben. Wie lange wäre das aber gegangen? Wie hätte, wenn die Arbeitslosigkeit noch um Millionen und aber Millionen zugenommen hätte, und wenn die andere Seite immer kleiner geworden wäre, schließlich noch ein Ausgleich geschaffen werden können?

Hier galt es, von Anfang an grundsätzlich neue Wege zu gehen. Der Arbeiter darf nicht zum Almosenempfänger, zum Bettler degradiert werden, sondern die Erkenntnis, daß wir alle verpflichtet sind, für das gleiche Ziel den letzten Einsatz zu wagen, mußte dazu führen, auch wieder die Arbeit zu ehren und ihr das Fundament zu geben, das sie braucht, um sich auswirken zu können. Wenn es nicht länger eine Phrase bleibt, Volksgenossen, daß jeder Deutsche wirklich die Arbeit ehrt, wenn es keine Phrase bleibt, daß jeder Deutsche bekennt, der letzte und ärmste Volksgenosse steht mir näher als die ganze übrige Menschheit und das Ausland, dann wird die Zusammengehörigkeit kommen. Aber das darf nicht Phrase bleiben. Jeder Volksgenosse muß das Gefühl und die Empfindung haben: Wir gehören zusammen, meine Führung sorgt, denkt und schafft für mich, und indem sie für mich schafft und denkt, schafft sie für das ganze Volk und sein Wohlergehen.

Darum haben wir auch mit jenem Satz Schluß gemacht, daß Helfen Almosen ist, gegeben von der Gnade desjenigen, den das Schicksal in der Auswahl irdischer Güter vielleicht besser bedacht hat als den ärmeren Volksgenossen. Nein, dieses Hilfswerk ist eine deutsche Pflicht geworden. Denn seht, Volksgenossen, alle die, die heute noch keine Arbeit haben, die Hunger und Elend ausgesetzt sein würden, sie können ja selbst nichts dafür. Man hat sie in dieses Elend hineingestoßen, sie wollten ja arbeiten, sie wollten schaffen und werken. Wir kennen noch das graufige Elend jener Arbeitslosigkeit. Wir

wissen es noch, wie sie müde sich herumschleppten von Platz zu Platz, wie der junge Mensch, der einst mit kühnen Gedanken ins Leben trat, der in der ungebändigten Kraft seines Willens die Welt stürmen wollte, schließlich müde nach Hause kam, weil er immer wieder abgewiesen wurde, noch immer ohne Arbeit war. Wer vermag denn da noch vom Materiellen zu sprechen? Wir wissen, welche seelische Not diese Menschen durchlebt haben und wie sie am Leben verzweifeln. Darum müssen wir das gutmachen, was die Vergangenheit verschuldet hat.

Und seht, Volksgenossen, wenn heute Deutschland überfallen würde, so, wie es in früheren Jahren doch gewesen ist, wenn heute feindliche Mächte deutschen Wohlstand zertreten wollten, ja, dann muß ich den früheren bürgerlichen Parteien, die doch immer behaupten: „Die Masse der Arbeiter besagt ja nichts“, eins vorhalten: Es war doch die Masse der deutschen Arbeiter, die als Infanterie in der vordersten Linie das Vaterland verteidigte. Man verlangte ja auch vom Besitzlosen, daß er sofort die Knarre übernahm und einstand für den Besitz der anderen. Aber täusche man sich nicht! Niemals hätte der Deutsche vermocht, aus innerster Blut und Kraft, so, wie es der deutsche Infanterist getan hat, vier Jahre dem Feinde standzuhalten, wenn er nur das Gefühl gehabt hätte: Ich verteidige hier das Gut und den Besitz irgendeines anderen Deutschen! Nein, er hat es getan, weil er das Gefühl hatte: Auch dieser Besitz ist an irgendeiner Stelle Besitz des ganzen Volkes! Dadurch erst konnte die Kraft der Nation ausgelöst werden. Und das Wort „Besitz verpflichtet“ muß allem voran stehen, wenn wir heute an das Winterhilfswerk gehen.

Besitz verpflichtet! Man kann mit seinem Besitz nicht machen, was man will. Nein, man muß ihn in den Dienst der Gesamtheit stellen, und, das darf man ja wohl sagen, das ist hier eine alte, bewährte Tradition. Der Name Krupp hat in der Welt seinen Klang deshalb, weil es ein Werk ist, das, für die Nation bestimmt, der Nation das lieferte, was sie zu

ihrer Sicherheit benötigt hat. So verpflichtet der Besitz, daß man ihn in den Dienst der Allgemeinheit stellt, und damit erst gewinnt man das moralische Recht, auch vom Besitzlosen zu fordern und zu verlangen, daß er einsteht für die Gesamtheit.

Man kann aber niemals ein Volk zur letzten Kraftentfaltung in der Stunde der Not aufrufen, wenn man sich in den Stunden, wo die Not nicht an die Tür klopft, um den Volksgenossen nicht gekümmert hat. Das ist ja das Furchtbare gewesen, das macht ja erst den Klassenkampf möglich, dadurch konnte ja erst die Heße Volksgenosse gegen Volksgenosse möglich werden, daß man Millionen Menschen irgendwie in eine andere Schicht, in eine andere Klasse hineinstellte, weil die Art ihrer Arbeit eine andere war, weil die Art ihres Besitzes gering oder gleich Null gewesen ist. Man kann nicht Nummern haben in Zeiten des Wohllebens und dann Volksgenossen fordern in der Stunde der Not. Nein, man muß sich immer bewußt sein: Nur dann hat man das moralische Recht, auch das Leben des ärmsten Volksgenossen zu fordern, wenn man weiß, daß auch für diesen ärmsten Volksgenossen die Existenzgrundlage seines Lebens und seiner Arbeit geschaffen wird. Das Recht auf Arbeit ist ein heiliges Recht. Dem hat die Nation nachzukommen, und wenn sie es nicht kann, dann muß sie sinnen und trachten, daß sie die Möglichkeiten schafft, um dem einzelnen Volksgenossen die Existenz zu garantieren, damit der einzelne Volksgenosse auch bereit ist, dann für die Existenz des gesamten Volkes mit einzutreten.

Und so ist der tiefere Sinn auch des Winterhilfswerkes nicht Almosen, nicht Gnade, sondern Pflicht, eiserne Pflicht. Jeder einzelne soll ein Opfer bringen. Es ist nicht die Höhe des Betrages, es ist die Höhe des Opfers, die hier entscheidet. Was für den einen eine Mark bedeutet, bedeuten für einen anderen vielleicht noch nicht hunderttausend Mark. Das erst macht das Winterhilfswerk sittlich, wenn sich jeder einzelne Mensch überlegt: Das, was ich hier gebe, zwingt mich, auf

irgend etwas zu verzichten, und sei es nur eine Schachtel Zigaretten, sei es nur ein Kinobillett, gleichgültig, aber er gibt etwas hin, wofür er etwas anderes lassen muß. Und das wird ihm dann die Gewißheit geben: Jawohl, ich habe mitgeholfen, ich habe meine Pflicht erfüllt, ich habe wenig, aber von dem wenigen habe ich gegeben.

Und seht ihr, das muß man ohne Demagogie sagen: Die ärmsten Schichten haben in dieser Richtung immer am höchsten geopfert, die Kameradschaft ist da immer die größere gewesen. Selbst wenn Volksgenossen bitter arm waren, bekam der noch ärmere immer noch ein Stück Brot. Wie mancher aber ist vor der Tür des Reichen wieder umgekehrt, weil nicht einmal ein Stück Brot für ihn zu haben war. Das, seht ihr, Volksgenossen, muß ein Volk zersplittern, und darum ist das Winterhilfswerk auch ein Prüfstein der inneren Zusammenfassung der Nation. An ihm vermag sich der einzelne zu prüfen über seine sittliche Pflicht, und an ihm vermag die Nation zu ersehen, ob sie ein Volk geworden ist. Und da können wir mit Stolz sagen: So, wie wir die Nation heute sehen, ist ein Volk entstanden. Eine wahre Volksgemeinschaft hat das überwunden, was einstmals uns zerrissen und zertrennt hat. Ich frage nur die, die heute noch an so vielem etwas auszu- setzen haben: „Ja, wollen Sie denn wirklich jene Zeiten zurück- haben? Wollen Sie wieder ihr Schicksal jenen parlamentari- schen Schwägern anvertrauen, die in der Erfüllung ihrer eigenen Süchte und Bedürfnisse die Politik ihres Lebens gesehen haben? Wollt ihr wirklich wieder, daß Volksgenosse gegen Volksgenosse geheßt wird? Wenn das der Weisheit letzter Schluß ist, daß der Kommunismus gegen jeden, der etwas besitzt, angeht, wird niemand mehr etwas haben, dann muß natürlich das Chaos kommen.

Solange die Welt bestehen wird, solange, Volksgenossen, wird nichts gleich sein. Solange die Welt besteht, wird es Unterschiede geben und geben müssen im Besitz sowohl geistiger

wie materieller Dinge. Entscheidend ist auch nicht, ob der eine mehr oder der andere weniger besitzt. Entscheidend ist immer nur, welchen Gebrauch er von seinem Besitz, seien es seine Gaben, oder seien es seine Güter, im Interesse des ganzen Volkes macht, das ist das Entscheidende. Ob der eine Minister ist oder der andere den Kran führt, das ist belanglos. Aber nicht belanglos ist, wie er arbeitet, wie er seine Arbeit durchführt. Da muß ich schon sagen: Ein Arbeiter, der seine kleine Welt erfüllt, ein Arbeiter, der seine Pflicht tut, ist höher zu werten als ein Minister, der nur an sein eigenes Wohl und Wehe gedacht hat, der nur für seinen eigenen Bedarf geschoben hat. Wir haben es ja im Kriege gesehen, Volksgenossen. Was nützte es denn, ob einer mehr besaß als der andere, wenn er dort vorne im vordersten Graben stand? Glaubt ihr, daß die Granate, die da oder dort einschlug und die Leiber zerfetzte, gefragt hat, ob der eine weniger oder der andere viel besaß, gefragt hat, ob der eine Geistesgaben besaß und der andere nicht? Nein, da nahm das Schicksal seinen ehernen Lauf, und dort erwies es sich: Vor dem letzten sind wir gleich, dort soll auch keiner bevorzugt sein, höchstens die Bevorzugung des Führers haben, daß er eben in der Stunde der Gefahr und am Platze der Gefahr noch vor der Gefolgschaft zu stehen hat. Das allein ist die Auszeichnung, die wir den Führern zubilligen, nicht aber die Vorstellung, daß sie, weil sie diesen Platz ausfüllen, nun etwas Besonderes sind. Nur wie sie den Platz ausfüllen, das wird das Volk beurteilen, sonst nichts.

Und darum sage ich noch einmal: Wo blieb in den Zeiten, da alles nur im trüben Schlamm der Verhegung und Begeisterung herumgeschwommen ist, die Kraft? Wie fühlte sich der einzelne Mensch? Verständnislos stand er doch letzten Endes all den Fragen gegenüber, die die Allgemeinheit angegangen haben. Und nun die neue Volksgemeinschaft mit ihren neuen Aufgaben! Und seht, Volksgenossen, daß das deutsche Volk in seinem Kern immer gut geblieben ist, daß das deutsche

Volk tatsächlich fähig und imstande ist, das letzte Ziel zu erreichen, das haben ja gerade diese knapp zwei Jahre bewiesen, und ich muß schon sagen: Mag jeder, der ein Opfer bringt, sich einmal in die Seele der wenigbegüterten und schwerarbeitenden Volksgenossen versetzen, die bewiesen haben, was Verständnis und Opfersinn für die Allgemeinheit bedeuten! Gewiß, wir haben es immer betont: Ein Volk vermag nur dann zu leben, wenn es sich die Grundlage seiner Ernährung sichert, das heißt wenn der Bauer so sichergestellt wird, daß er die Ernährung aus dem Boden zu schaffen vermag, die das Volk braucht. Aber mag der Bauer seinem Arbeitskollegen dafür danken, daß er dieses Verständnis aufgebracht hat und ihm geduldig zunächst das Kennen freigab, auch unter eigenen Opfern. Das ist etwas Heroisches, und darum bedenke jetzt auch der Bauer seinerseits, daß er die Pflicht hat, durch die Beschaffung der Lebensmittel dem armen Volksgenossen die Nahrung zu schaffen.

Hüte sich aber auch jeder, zu glauben, daß er aus der Not des Volkes für sich einen Profit ziehen darf. Wir werden gegen jeden, der irgendwie die Grundlage der Ernährung gefährden will, sei es durch Überteurung, sei es durch Warenknappheit, sei es durch Wucher, mit einer solchen Unerbittlichkeit vorgehen, daß er merken wird, daß er ein Volksschädling ist.

Aber ich kann und darf nicht das Opfer nur von einem Teil verlangen. Wenn geopfert wird, dann muß jeder sein gerüttelt Maß dazu beitragen, denn nur dann ist es möglich, daß das Opfer verstanden wird und daß man auch bereit ist, weitere Opfer zu bringen. Glaubt mir das eine: Wir sind uns klar darüber, daß wir erst am Beginn unserer Arbeit stehen. Wir haben sozusagen die feindliche Stellung erstürmt, wir haben sie sauber gemacht. Jetzt gilt es aber, diese Stellung auszubauen. Wenn es uns gelungen ist, dem deutschen Volke wieder seine Ehre zurückzugeben, wenn die deutsche Nation

jetzt wieder weiß, was Freiheit heißt, dann müssen wir aber auch das andere erfüllen, was wir versprochen haben: Dem einzelnen Volksgenossen wieder Arbeit und Brot zu sichern. Und das könnt ihr mir glauben, daß wir hier leidenschaftlich schaffen und denken, wie das zu gestalten ist, und daß wir fürchterlich leiden, wenn wir wissen, daß die allgemeine Lage heute noch nicht gestattet, dem Arbeiter den Lohn zu geben, den wir als ein wahres Äquivalent für seine Arbeit ansehen. Wir wissen, das es uns heute noch nicht möglich ist. Aber wir müssen unentwegt danach streben, daß die Existenzgrundlage des deutschen Arbeiters sobald wie möglich eine bessere und damit auch sein Leben ein glücklicheres wird. Und ist das in großem Ausmaß für seine Generation nicht mehr möglich, so muß der deutsche Arbeiter doch die Gewißheit haben, daß für seine Kinder vorgesorgt ist, daß sein Opfer, sein Wirken und sein Dulden und Erdulden nicht umsonst gewesen sind, sondern daß auch das einen Sinn hatte.

Es handelt sich ja hier nicht allein um materielle Dinge, das wissen wir, gerade wir Führer, die wir nicht um irgendeine Stimme gerungen haben, sondern die wir immer betont haben: Wir wollen wieder die Volksverbundenheit. Jawohl, es ist keine Phrase, es ist leidenschaftliches Herzensbedürfnis. Wir rangen um die Seele eines jeden Volksgenossen. Sie wollen wir haben, denn sie allein hat beständigen Wert. Aus innerster Überzeugung, aus innerstem Drang soll er sich mit seinem Volke selbst verwachsen und verbunden fühlen. Dann werden auch die, die heute noch versuchen, sei es durch Heze, sei es durch Sabotage, sei es durch passiven Widerstand, diesen Aufbau eines glücklicheren und froheren Deutschlands zu hindern, ihre schwarzen Geschäfte umsonst machen.

Wir wissen genau, daß wir leider heute noch nicht überall Nationalsozialisten haben. Wir wissen genau, daß an manchen Stellen noch wutverzerrt und verbissen Feinde von uns sitzen, die nur auf die Möglichkeit lauern, das auszunutzen.

Noch sitzt in mancher Bürostube so mancher Zentrumsmann voll innerer Wut darüber, daß er nun nicht mehr die erste Geige spielt, der aber fest entschlossen ist, möglichst unter nationalsozialistischem Deckmantel der Bewegung, die er haßt, Abbruch zu tun, wo er es nur tun kann.

Es geht nicht an, daß man dauernd von christlicher Nächstenliebe faselt und unter dem Deckmantel schwarzer Kutten dann doch wieder das Volk spalten und teilen will. Es geht nicht an, daß man unter dem Schutze des nationalsozialistischen Staates gegen den Nationalsozialismus wirken und arbeiten kann. Wir wollen Frieden im Innern, wir sind des Streites, des Hasses müde geworden. Wir wissen, daß nur das Volk das letzte, große Ziel erreichen kann, daß in sich alle die Kräfte auslöst, das gemeinschaftlich gebunden ist und das nicht gegeneinander zerrt und zieht, wie das früher der Fall gewesen ist. Deutschland mußte ja ohnmächtig sein, weil es in zwei Lager zerfiel. So glitt das deutsche Vaterland langsam in jene Erstarrung hinein, in der politischer Aufstieg überhaupt nicht mehr denkbar und faßbar war. Doch haben wir es geschafft! Denn darauf wird mir doch selbst ein Besserwisser nichts entgegnen können, wenn wir feststellen, daß heute das Ansehen des deutschen Menschen in der Welt draußen wieder ein anderes geworden ist.

Volksgenossen! Denkt doch nur einige Jahre zurück! Da machte man in der Welt große Politik, und Deutschland wurde nicht gefragt. Nein, es wurde überhaupt nur auf seinem Rücken verhandelt. Heute dagegen kann man nicht mehr Weltpolitik machen, es sei denn, man macht sie mit uns, mit Deutschland. Auf einmal haben die Worte „Berlin“ und „Deutschland“ wieder ihren Klang gefunden. Man weiß, es ist da nicht mehr ein zerrissenes, zerwühltes Volk von Feiglingen, bereit, in pazifistischem Denken sich selbst hinzugeben. Man weiß, man kann heute keinen Spaziergang mehr nach Berlin machen. Man weiß, daß es heute etwas sauer auf-

stoßen würde, wenn man Deutschland einfach wieder zu Tode zu quälen gedenkt. Nein, wir sind wieder eine Macht, und wir sind diese Macht geworden aus uns selbst, nicht durch Kanonen, nein, durch jene sittliche Kraft, die immer noch die letzte, größte Wirkung über alles Irdische hat. Man muß mit diesem Deutschland rechnen.

Und der Deutsche draußen braucht sich nicht mehr dessen zu schämen, daß er Deutscher ist. Fragt eure Bekannten, die im Ausland wohnen, wie sie es empfinden, daß auch sie jetzt wieder einer geachteten, gefürchteten und starken Nation angehören!

Und seht, man hat euch immer vorgehalten: Ja, dieser Militarismus, diese Kriegshezerei! Nein, nur ein Volk, das ehrlos und wehrlos ist, ist auch friedlos, und wenn ein englischer Staatsmann vor wenigen Tagen erklärt hat, ein unbewaffnetes, wehrloses Volk reize zum Unfrieden, dann möge er, bitte, auch bedenken, daß das, was für England gilt, auch für Deutschland seine Geltung hat. Auch wir sind der Meinung, daß ein ehr- und wehrloses Volk auch friedlos geworden ist. Wir haben es ja am eigenen Leibe gespürt. Wir haben es ja empfunden, wie wir ohne Frieden waren im Innern und nach außen. Heute wollen wir diesen Frieden sichern, und das möge die Welt immer wieder wissen: Nur ein Deutschland der Ehre ist ein Garant des Weltfriedens. Nur ein deutsches Volk der Freiheit wird diesen Frieden halten und wird diesen Frieden zu wahren wissen.

Deshalb verlangen wir auch für uns das gleiche Recht, wie es die anderen besitzen. Aber deshalb wissen wir auch, daß auch die anderen Völker die Stunde finden werden für jene wahre Verständigung, die immer nur zwischen den gleichen und gleichstarken Partnern, niemals aber zwischen dem Starken und dem Schwachen möglich ist. Wir sehen es immer wieder: Die Frontsoldaten aller Nationen, die in jenem gewaltigen Ringen gestanden haben, die verstehen eine

Sprache, sie verstehen sich untereinander. Warum? Weil sie sich achten gelernt haben. Man kann dem französischen Frontsoldaten, der vier Jahre gegen Deutschland kämpfen mußte, nicht erzählen: Die Boches sind feige Hunde. Der hat's erfahren, ob wir feige Hunde sind. Der weiß genau: Das ist nicht wahr. Der weiß: Mit diesem Volke kann man sich verständigen und muß man sich verständigen. Und dann kommen erst wieder die Politikaster und Rechtsverdreher und glauben, den gesunden, vernünftigen Gedanken wieder umstülpen zu können. Man spreche mit einem französischen Frontkämpfer, mit einem französischen Soldaten! Er wird Verständnis haben für die Verständigung der großen Nationen untereinander. Ich habe vor wenigen Wochen Gelegenheit gehabt, den greisen Marschall Pétain zu sprechen. Das ist ein Soldat, der ist ein Ehrenmann, und der versteht auch die Ehre Deutschlands zu achten. Mit solchen Leuten kann man sich verständigen, aber nicht mit irgendwelchen Parteiführern und sonstigen Politikastern, die ja nur in der Uneinigkeit ihr kümmerliches Geschäft blühen sehen. Wenn die weißen großen Völker sich nicht zusammenfinden werden, dann mögen sie bedenken, daß sie einer Söldendämmerung entgegengehen. Der Weiße kann nicht zum Sklaven werden. Der Weiße ist dazu bestimmt, die Führung in der Welt zu haben, und das mögen die weißen Völker untereinander achten. Man möge nicht das begabteste und das arbeitsamste Volk ausschließen, das geht nicht, dagegen wendet sich die Natur, dagegen haben wir uns aufgebäumt, und dagegen werden wir Front machen bis zum letzten Atemzuge.

Wir wollen keinen Krieg, aber wir wollen unsere Ehre. Über die diskutieren wir mit niemandem in der Welt, das steht fest, denn sie ist die Grundlage für den Aufbau der gesamten Nation. Nur wer ein scharfes Schwert an seiner Seite hat, der hat Ruhe, der hat Frieden. Es ist nicht so, daß das zum Kriege reizt. Nein, wenn einer wehrlos ist, dann mag es andere

reizen, ihn anzugreifen und ihn zu bestehlen. Aber wenn er sich zu wehren weiß, wird der Friede auch bei ihm gesichert sein und damit der Friede in der ganzen Welt. Heute ist Deutschland im Aufsteigen. Die Welt hat sich mit der Tatsache abzufinden, daß Deutschland nicht mehr von Parteien und Klassen zerrissen wird, sondern daß ein geeintes, starkes Deutschland Adolf Hitlers der Welt entgegentritt, seinen Platz fordernd wie jedes andere Volk von Ehre.

Und dieses deutsche Volk wird seine Zukunft haben, denn wir haben gesehen, wie uns das Wunder geglückt ist, daß der Geist über die Materie gesiegt hat, daß Deutschland wieder auferstanden ist aus schwarzer Nacht zu einem neuen Leben. Wir werden nicht ruhen und rasten, bis dieser Sieg vollendet ist. Das dürft ihr mir glauben, meine Volksgenossen, man mag euch erzählen, was man will, man mag auch die Führer euch gegenüber verleumden. Seht doch unser Leben an! Es ist ein Leben der Arbeit, es ist ein Leben der Sorge. Nicht um unserer Willen! Wir brauchen keine Sorgen des Alltags für uns zu haben, und doch ist die Sorge, die auf unserer Brust liegt, tausendmal größer und vielfältiger als die eure, denn wir sorgen nicht für uns, nein, wir sorgen für das ganze deutsche Volk. Glaubt es mir, in Adolf Hitler und uns allen zittert die Seele leidenschaftlich erfüllt von dem Drange, euch zu helfen, zu helfen, soweit es nur geht. Unser ganzes Denken, Fühlen und Arbeiten gilt nur euch. Wir besitzen ja kein eigenes Leben mehr, wir haben kein Privatleben, das ist auch gleich. Wir sind Deutschland, und ihr seid Deutschland, und das alles ist nur eines, für das wir das Letzte hergeben. Man mag uns vieles nachsagen, jeder hat seine Fehler; aber man kann nicht sagen, daß ein Mensch da ist, der uns übertrifft an Leidenschaftlichkeit des Wollens, das Gute zu tun, dem Volk zu helfen. Adolf Hitler kennt bei Tage und bei Nacht nur sein Volk, die Sorge für dieses Volk, und am fernen Firmament leuchtet das Ziel: das Glück seines deutschen Volkes.

Und darum: Wer das Vertrauen zum Führer zu zerstören wagt, wer den Glauben des Volkes untergraben will, den Glauben des Volkes an den Führer, der ist ein Verbrecher. Denn diese Leute stören nicht nur dieses Verhältnis von Volk zu Führer, nein, sie stören damit das Volk selbst. Indem sie gegen den Führer heizen, heizen sie gegen Deutschland, denn Adolf Hitler und Deutschland sind untrennbar eins geworden. Das Vertrauen der Gefolgschaft zum Führer, die Treue des Führers zur Gefolgschaft bilden das Fundament, auf dem das neue Deutschland emporgewachsen ist, und deshalb gedanken wir auch heute dieses Mannes, dem allein wir alles verdanken. Er hat uns einen neuen Glauben gegeben, er hat uns die Treue wiedergebracht, er hat uns wieder gezeigt, was Vertrauen ist.

Und darum: Adolf Hitler, unserem Führer, des Deutschen Reiches Kanzler, ein dreifaches Sieg-Heil!